

Barbara Heindl, Romy Hilbrich

Co-Working im Lesesaal

Eine Tagebuchstudie der Staatsbibliothek zu Berlin

Auf den ersten Blick hat der Allgemeine Lesesaal der Staatsbibliothek zu Berlin (SBB) in der Potsdamer Straße nicht viel gemein mit zeitgenössischen Co-Working-Spaces: In dem Bau von Hans Scharoun aus den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts erinnert wenig an Kaffeebar, Start-up-Atmosphäre oder skandinavisches Design. Ein zweiter Blick offenbart allerdings auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten, vor allem hinsichtlich der Motive, die Menschen zum Arbeiten in Lesesaal beziehungsweise Co-Working-Space führen. Ließe sich also ein Bibliothekslesesaal als Co-Working-Space mit besonderem Medienangebot verstehen? Wo liegen Gemeinsamkeiten und was unterscheidet einen Co-Working-Space von einem Bibliothekslesesaal?

Der zunehmende Bedeutungsgewinn von Co-Working-Spaces als alternative Arbeitsorte ist eng verknüpft mit gesamtgesellschaftlichen Veränderungen von Arbeit, die als Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und dessen Ablösung durch flexible, räumlich und zeitlich zunehmend entgrenzte Arbeitsformen erkennbar werden. Co-Working-Spaces entstehen in diesem Zusammenhang als Angebote, die die »Bewältigung von Problemlagen entgrenzter Arbeitssituationen« (Pohler 2012:68) unterstützen. Im Wissenschaftssystem ist die räumliche und

zeitliche Entgrenzung von Arbeit, oftmals in Kombination mit diskontinuierlichen institutionellen Anbindungen allerdings kein neues Phänomen. Wissenschaftler/-innen haben also womöglich in den Lesesälen der Wissenschaftlichen Bibliotheken schon immer das gefunden, was diejenigen suchen, die heute die neu entstehenden Co-Working-Spaces der Metropolen frequentieren.

Aber was ist das genau? Aufschlussreiche Antworten enthält die Tagebuchstudie, die zu Beginn des Jahres 2020 in der SBB durchgeführt wurde. Im Rahmen des Projekts »StaBi2030« (siehe Info-Kasten) dokumentierten 15 Nutzer/-innen über je drei Tage ihre Bibliotheksbesuche und gaben in begleitenden Interviews Auskunft zu ihren Arbeitsgewohnheiten und den Erwartungen, mit denen sie die Bibliothek als Arbeitsort aufsuchen. Die gewonnenen Daten ermöglichen detaillierte Einblicke in die Vor-Ort-Aktivitäten der Leser/-innen und ihre Wahrnehmung und Bewertung des hierfür verfügbaren bibliothekarischen Raumangebots. Neben einer Vielzahl von Einzelerkenntnissen offenbarte die Tagebuchstudie auch eine Funktion der Bibliothek, die über das unmittelbare Angebot wissenschaftlicher Literatur oder die Bereitstellung eines Arbeitsplatzes hinausgeht. Für die Leser/-innen fungiert die Bibliothek als Strukturierungshilfe, der eine wesentliche Rolle im Umgang mit ent-

grenzten Arbeits- und Lebenssituationen zukommt. Sie bietet einen Ordnungsrahmen, der in räumlicher, zeitlicher und sozialer Hinsicht strukturierend wirkt und der eine »out-of-the-box-Konzentration [bereitstellt], für die andere anwesende Menschen und die gestaltete Umgebung konstituierend sind« (Fansa 2008:33).

StaBi2030: Was wünschen die Nutzenden?

Das Benutzungsforschungsprojekt »StaBi2030« zielt mit Blick auf die anstehende Sanierung des Bücherschiffs von Scharoun darauf ab, mit qualitativen und quantitativen Methoden Informationen über die Anforderungen der Bibliotheksnutzenden an das (Arbeits-)Platzangebot zu sammeln. Im Rahmen des zweijährigen Projekts werden aufeinander aufbauende Methoden der empirischen Sozialforschung genutzt. Den Auftakt bildete im Herbst 2019 eine offene Ideen- und Themensammlung in Form einer Graffiti-Wand im Lesesaal der Bibliothek, auf der die Nutzer/-innen ihre Anliegen an die Bibliothek der Zukunft notierten. Zur Einordnung dieser Desiderate folgte mit der Tagebuchstudie eine formalisiertere Erhebung, die im Winter 2020 durch eine Nutzerstrukturanalyse in Form einer Online-Befragung ergänzt wird. Für 2021 sind sowohl Design Thinking Workshops mit Prototyping zu Pausenbereichen geplant als auch Shadowing, um die Auslastungssituation im Lesesaal genauer beschreiben zu können.

Räumliche Trennung von Arbeit und Leben

Genau wie ein Co-Working-Space ermöglicht der Lesesaal den Besucherinnen und Besuchern die räumliche Trennung von Arbeit und Leben, bietet Infrastruktur (zum Beispiel Raum, Möblierung, WLAN), die nicht selbst vorgehalten werden muss, ermöglicht durch die Vielfalt der Arbeitsplätze eine Platzwahl nach individuellen Vorlieben und ist somit ein »institutionalisierter Arbeitsraum, an dem keine allzu

SCHWERPUNKT CO-WORKING-SPACES

großen Überraschungen warten« (Pohler 2012:73). Im Gegensatz zu Co-Working-Spaces schätzen die Probandinnen und Probanden der Tagebuchstudie den Lesesaal aber als egalitären und für alle Personen offenen Ort, der durch seine Kostenfreiheit keine inhärente Filterwirkung hat. Im Umkehrschluss bedeutet die Kostenfreiheit allerdings auch, dass bei hoher Auslastung keine Garantie auf den idealen Wunscharbeitsplatz besteht.

Auch in sozialer Hinsicht ähneln sich die Angebote von Co-Working-Spaces und Bibliothekslesesaal.

Der Lesesaal zeichnet sich außerdem dadurch aus, dass hier anders als im Co-Working-Space keine permanente Ansprechbarkeit von den Besucherinnen und Besuchern erwartet wird. Stattdessen herrscht im Lesesaal der SBB eine besondere konzentrationsförderliche Arbeitsatmosphäre, die zwei Aspekten zu verdanken ist: Zum einen bietet Scharouns Gebäude durch seine Architektur eine Mischung zwischen Weite und Intimität, die verschiedene Subräume entstehen lässt, in denen Menschen ihren idealen Arbeitsplatz ganz nach den eigenen Bedürfnissen wählen können – sei es versteckt zwischen Bücherregalen oder auf einer höher gelegenen Galerie mit weiten Sichtachsen und Blick nach draußen. Zum anderen beschreiben die Tagebücher eine »konzentrierte Stille« im Lesesaal, die von den Anwesenden »erzeugt« wird und die Grundlage einer ansteckenden und motivierenden Arbeitsatmosphäre ist.

Auch in sozialer Hinsicht ähneln sich die Angebote von Co-Working-Spaces und Bibliothekslesesaal, werden doch beide Arbeitsorte gewählt, um nicht »allein« arbeiten zu müssen. Allerdings ist in Co-Working-Spaces die soziale Vernetzung der Mitglieder ein wesentlicher Aspekt, der sie als Arbeitsorte für ihre Mitglieder besonders attraktiv macht. In der Bibliothek hingegen suchen die Leser/-innen eine »Atmosphäre des gemeinschaftlichen Alleinseins« (Fansa 2008:19), die sich positiv auf ihre Motivation und Arbeit auswirkt. Dieses Kollektivgefühl resultiert gerade nicht aus verbaler Interaktion, sondern lediglich aus der gleichzeitigen Anwesenheit von Menschen mit ähnlichen Aktivitäten an einem Ort.

Stärkung der Selbstdisziplin und Motivation

In der Tagebuchstudie wird deutlich, dass viele Personen zum Arbeiten immer den gleichen jeweils präferierten Lesesaalbereich aufsuchen. Mit der Zeit werden ihnen so die Gesichter der Sitznachbarinnen und -nachbarn vertraut, und der Blick auf die Bücherstapel des Nachbartisches lässt Vermutungen über die Arbeitsthemen der anderen zu – auch ohne dass sich jemals ein Gespräch zwischen diesen »bekannten Unbekannten« ergibt. Innerhalb dieser zufälligen Gemeinschaften wirkt eine erstaunlich hohe normative Kraft, die einerseits die Einhaltung der Bibliotheksregeln absichert, andererseits aber auch die Selbstdisziplin und Motivation der Anwesenden stärkt: Solange die Platznachbarinnen und -nachbarn konzentriert schrieben,

Barbara Heindl ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin und an der SBB Fachreferentin für Gallo-romanistik. Als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Projekts »StaBi2030« in der Benutzungsforschung interessiert sie sich besonders für partizipative Bibliotheksentwicklung (Foto: Johannes Green).



Romy Hilbrich ist Sozialwissenschaftlerin und interessiert sich unter anderem für die Veränderungen von Arbeit in Arbeitsorganisationen. Seit 2018 arbeitet sie in der Stabsstelle Nutzerforschung der SBB und leitet das Projekt »StaBi2030« (Foto: Fotostudio Neukölln, Gunnar Bernskötter).



sammelten auch die Studienteilnehmer/-innen ihre Konzentration und arbeiteten weiter. Entsprechend gilt die Bibliothek den Studienteilnehmerinnen und -teilnehmern als Arbeitsort, der ihnen über die Anwesenheit anderer Wissenschaftler/-innen und die Gemeinschaft der »bekannten Unbekannten« Relevanz Erfahrungen im Hinblick auf das eigene Arbeiten ermöglicht. Vor allem angesichts der prinzipiellen Erfolgsunsicherheit und des stetig vorhandenen Risikos des Scheiterns von Forschungs- und Bildungsprozessen ist dieser stabilisierende Effekt nicht zu unterschätzen. Die Bestätigung, die im Bibliothekslesesaal sowohl von der Institution als auch von der Gemeinschaft der Forschenden ausgeht, macht diesen Arbeitsort für die Bibliotheksbesucher/-innen besonders attraktiv.

Zusammenfassend lässt sich der Lesesaal der SBB also durchaus als eine Art spezieller Co-Working-Space für Wissenschaftler/-innen beschreiben, deren Arbeitsalltag hohe Anforderungen an Fähigkeiten der Selbststrukturierung, Selbstdisziplinierung und auch der Begrenzung stellt. Co-Working in der SBB zeichnet sich somit durch die räumliche und zeitliche Trennung von Beruf und Privatleben aus, durch die Reduktion des Ablenkungs- und Störungspotenzials und dank der vorgegebenen Verhaltensregeln durch einen geringeren individuellen Disziplinierungsaufwand. In sozialer Hinsicht erhöht das Miteinander mit anderen, die ebenfalls wissenschaftlich arbeiten, die eigene Motivation enorm, ohne von der eigenen Arbeit abzulenken.

Wenngleich es in sozialer Hinsicht die größten Unterschiede zwischen Co-Working-Spaces und Bibliothekslesesaal gibt, liegen es die Gemeinsamkeiten beider Arbeitsorte nahe, neue Entwicklungen in Co-Working-Spaces im Blick zu behalten, wenn es darum geht, Bibliotheksräume weiterzuentwickeln.